

[22]

## Unter der Asche.

Roman von F. Waldheim.

Unterdes saß Mir und Las; die zitternden Hände mit dem Brief Leos ließ sie in ihren Schooß sinken, sah geisterbleich vor sich hin, Las wieder und befand sich dann in einer Aufregung und einer plötzlichen Angst vor der Zukunft, welche sie fast ersticke.

Leo kehrte zurück! Jetzt, jetzt wollte er wiederkommen! O, Gott im Himmel! Wie sollte sie ihn empfangen? Ihre Liebe war ja tot!

War sie es denn? War wirklich jedes wärmere Gefühl für den Fernen plötzlich in ihr gestorben? Bißlich?

O, nein, nein! Sie hatte es nur nicht empfunden, wie es langsam abstarb, ein Zweiglein nach dem andern, weil er das Pfänzlein Liebe so vernachlässigt hatte.

Ihre Schmerzen, dies jahrelange vergebliche Sehnen, die Enttäuschung, die Bitterkeit, sich so mißachtet zu sehen, tausend andere weße Gefühle, ach sie waren ja alle, ohne daß sie es gemußt und geahnt hatte, nur die Todeschmerzen der langsam verlöschenden Liebe gewesen. Und nun war sie tot, war völlig erstorben! Sie liebte Leo nicht mehr! Sie liebte — aber nein! nein! das wäre zu elend gewesen! Sie hatte ja noch neulich Gemming mit voller Ueberzeugung zugerufen: „Ich liebe ihn noch!“ Und da hatte dieser sie so furchtbar empört angesehen, und dann war es vorbei gewesen zwischen ihnen, vorbei für immer. Gemming war nicht der Mann, der zum zweitenmale um Liebe bettelte, wo man sein Werden einmal abgewiesen hatte.

Und wenn Leo kam?

Der Graf Winstein hatte neulich gesagt: „On revient toujours à ses premiers amours!“ Und er hatte gefühlt, was er sagte. Sein Gesichtsausdruck, die Sprache seiner Augen hatte sie damals tief berührt, trotz des so leicht hingeworfenen französischen Sprichworts.

Wenn sie Leo wieder lieb gewinnen könnte? fragte sich Mir. Gemmings Rede von dem Auseinanderwachsen der Charaktere lag ihr immer im Sinn. Und doch schrie Leo, als könne es gar nicht anders sein, als sei es zweifellos, daß sie ihn noch ebenso liebe wie früher.

Dennoch befriedigte sie der Ton des Briefes auch nicht. War es etwa, daß sie für seine Gedanken keinen Wiederhall mehr in ihrem Herzen fand?

Sie las noch einmal den ganzen Brief. Er war so heiter gehalten und klang ihr jetzt, als sie ihn zum drittenmal durchsah, ebenso leichtfertig, ja frivol, wie jene letzten Briefe, die er an sie geschrieben hatte. Sein Schreiben an Adolf lautete:

„Wenn Du, mein höchst musterhafter Zunge, die Zeilen zu Ende gelesen haben wirst, so höre ich Dich erstaunt rufen: Je ärger der Strich, desto größer das Glück! Aber beunruhige Dich nicht, lieber Adolf, ich nehme Dir das etwas vulgäre geflügelte Wort nicht übel, denn beim Apoll! ich habe einen so genügenden Fonds von Selbsterkenntnis mir aneignen müssen, bezw. vom Schicksal ostrohren lassen, daß ich es selbst neulich dachte, fast eine Minute nach der Eröffnung des Testaments meines alten Freundes. Ein Testament? fragst Du! Ja wohl, mein Herr Bruder. Und zwar beweist dasselbe, daß euer verlorener Sohn doch ein ganz equiverter Bürsche ist, denn nur seinem persönlichen Verdienste hat er Fortunas gute Laune zu danken.

„Ich habe nämlich geerbt, mon cher, keine Million und auch nicht einmal eine halbe, aber immerhin ein ganz hübsches Sümmchen, genug, um mich wieder zum Kavaliere comme il faut zu machen und mir die besten Häuser mit dem goldenen Schlüssel zu öffnen, ja sogar das Herz dieser oder jener gluthängigen Sennorita.

„Anderß, mit untern hiesigen Schönen charmirt sich's so angenehm, einem on dit zufolge! wie es schauerlich sein muß, sich mit ihnen in Hymens Ketten schmieben zu lassen. Ich denke auch an die arme, kleine Mir, die ich zu heirathen

versprochen habe! Wir waren zwar beide Grünschnäbel damals, aber die Kleine hat ein warmes, zärtliches Herz, und mich verlangt nach einem Ausruhen daran von meinen Irrfahrten. Sondire also erst das Terrain; ich fühle mich ihr gegenüber wirklich einigermaßen schuldbeladen, aber sie hat mir im letzten Brief geschrieben, daß sie mich so heiß, so unaussprechlich liebe, wie je, und das thut einem wohl, sehr wohl, wenn man ein so vom Schicksal umhergetriebener Dohßens ist, wie ich. Meine kleine Penelope vom Schloß Einöb soll nicht umsonst die Einzige gewesen sein, welche an mich glaubte! Sage ihr, daß ich komme und auf meinen Knien Buße thun will. Ihr werdet eure Lust an mir haben. Mir hat ja eben nichts gefehlt, als das Geld! Nun ichs habe, werde ich die ganze Welt blenden durch meine vortrefflichen Eigenschaften, und ihr, mein Sobn, voranleuchten als wohlrangirter, im Sturm des Lebens zurecht geschüttelter und gerüttelter jüngerer Bruder und Gemahl der kleinen Mir. Ich denke jetzt oft an das kleine Ding. Wie wird sie selig sein! Es thut mir gut, wenn ich mir ausmale, daß ich sie glücklich machen werde, sehr glücklich.

„Beimase hätte ich vergessen, dir zu berichten, wie ich zu dem Gelde komme. Ja, da sage Einer noch, daß nicht „Glück haben“ das beste Talent der Welt ist. Ich machte also eines Tags im Eisenbahncoups die Bekanntschaft eines kränklich aussehenden alten Herrn, der wie ich eine lange Fahrt nach dem gleichen Ziele hatte. Wir plaudern, er unterhält sich, ich werde animirt; so ein dankbarer Zuhörer animirt mich immer! Er lacht, wir werden riesig vergnügt, da er unserer Laune durch einen vortrefflichen kleinen Flaschenkeller, den sein Diener in Verwahrhaftigkeit hatte, nachhilft. Mein alter Herr amüßirt sich königlich, er ladet mich in sein Haus; ich — da ich in der Welt nichts Besseres zu thun habe — acceptire. Wir treten in einen wahren Palast, man behandelt mich wie einen Prinzen. Mr. Monian verliebt sich vollends in mich, und es kommt ein Vertrag zustande, wonach ich bei ihm bleibe, einen höchst anständigen Gehalt beziehe und in der Welt nichts zu thun habe, als den alten Mann zu amüßiren. Ein sehr leichtes Stück Arbeit! — Ein Jahr lang führte ich dies Leben eines Prinzen, dann starb er. Seine Verwandten erben sein enormes Vermögen, ich gönne es ihnen, ich das ansehnliche Legat, welches mir Bawrien schon ein Reichthum erscheint. Seit gestern bin ich im Besitz desselben, es hat mir, um gut zu sein, nur dies gefehlt.

„Mit dem Dampfer des nächsten Monats reise ich von hier ab; telegraphire mir, ob ich euch alle wohl finde nach —. Doch nein, telegraphire nichts!

„Das enfant perdu ist ungeduldig, heimzukehren! Ich reise vielleicht schon mit dem nächsten Steamer. Der Mutter tausend Grüße, ich weiß, sie wird von ihrem Leo nie anderes als Gutes gedacht haben, und sollte die Kleine mir böse sein, so versöhne sie.

Auf Wiedersehen!

Dein Leo.“

„So ist er, ganz so hat er früher schon gesprochen, und wie er gegangen ist, kommt er heim,“ dachte Mir, als sie wieder und wieder in den Brief gesehen hatte.

„Also unverändert! Er unverändert!“ — Es klang doch auch unverkennbar die Zärtlichkeit und Dankbarkeit für sie durch, neben der unbelümmerten Siegesicherheit, die sie früher so sehr an ihm bewundert hatte.

„Nun, Mir, dürfen wir zurückkommen, sind Sie endlich mit der Epistel Leo's fertig?“ fragte Adolfs Stimme.

Er und Adriana standen draußen vor der offenen Thüre des Gartensaales.

Ein plötzlich sie überkommendes Gefühl von unaussprechlicher

Gemüthserschütterung verhinderte Alix, zu antworten; sie wußte selbst nicht klar, was sie weinen machte.

Vielleicht war es die plötzlich vor ihre Seele tretende Totalsumme alles Leidens um den fernem Leo, alles Sehns nach ihm, und dabei die trostlose Empfindung den für unvergänglich gehaltenen Schatz ihrer Liebe nun doch nicht ausreichend gefunden zu haben.

Sie konnte nicht ein Wort sagen über ihre Verarmung, denn wie hätte sie es in diesem Augenblicke über sich gewinnen können, dieselbe einzugesehen gegenüber Adolfs ganz glücklich leuchtenden Augen, in welchen sie vor allem die Befriedigung las, daß Leo sich nun doch, besonders ihr gegenüber, bewährte.

Sie konnte vor strömenden Thränen nicht antworten. Ach, sie kam sich so elend vor in dem Gedanken, wie sie sich selbst belogen hatte. Und nun stand sie gleichsam wie eine Betrügerin vor ihrem leer gewordenen Herzen.

„Liebe Alix! Arme kleine Alix! Ich will nichts fragen; ich eile zur Mutter! Ach, ob dies Glück ihr nun endlich genügen wird, sich daran zu freuen?“

Alix weinte nur und immer fassungsloser. Er merkte in seiner frohen Stimmung nichts und entfernte sich eilig, da es ihn trieb, auch der Mutter die Freudenbotschaft zu überbringen.

An Adriana's Herzen — Alix fühlte nie mehr als jetzt, daß die Stiefmutter ihr eine Freundin geworden war — beruhigte sich der Sturm in ihr. Dieselbe benahm sich sehr besonnen und taktvoll; sie hat immer nur, Alix solle jetzt noch nichts endgiltig beschließen, solle nur erst die Gemüthsbewegung überwinden.

Die Heimkehr des Barons trieb Alix in aufgeregter Eile fort; er sollte sie nicht so finden.

Aber ehe die Thüre des Nebenzimmers hinter ihr zusiel, hörte sie ihren Vater Adriana von weitem zurufen:

„Denke dir, Schatz, Gemming ist telegraphisch an das Sterbebett der Tante gerufen. Alvensberg bringt die Nachricht mit, ich traf ihn — die Alte vermachte ihm am Ende —“

Alix drückte leise die Thür zu und schlich auf ihr Zimmer.

Darum also war er fort? Deshalb war er gestern nicht zu dem Balle gekommen!

Sie ging in ihrer Stube auf und nieder. Es war ein schweres Kämpfen.

Unterdeß erfuhr der Baron von Adriana die Thatsache, daß Leo als wohlsituirter Mann heimkomme und Alix die Treue bewahrt habe.

Auf das Außerste betroffen stand er mitten in seinem Auf- und Abgehen still.

„Das hätte ich nicht gedacht! Das habe ich dem leichtsinnigen Burschen nicht zugetraut!“ rief er mehr erschrocken als erfreut. „Und jetzt hätte sie Gemming vielleicht heirathen können!“ sagte er nach einer Weile fast klagend.

„Sie hat Gemming, wie ich vermuthete, neulich erst zurückgewiesen!“ gab Adriana bedrückt Auskunft.

„Wie?“ Es war das Erste, was Taura über die Sache hörte.

„Es ist, wie gesagt, nur eine Vermuthung, auch glaube ich, daß Alix —!“

„Daß sie jedem anderen auch einen Korb gegeben hätte um des Sacramentes willen. Natürlich! Aber ich gestehe, ich habe ihm diese Treue nicht zugetraut. Na, dann hat das Mädchen ja seinen Willen.“

„Ach, diese Männer! Wie blind sie doch an den Frauen hergehen!“

Adriana sprach mit vorsichtiger Zurückhaltung die Ansicht aus, daß Alix Leo nicht mehr liebe.

„Da irrst du dich, Schatz; du kennst den Eisenkopf des Mädchens nicht, was die sich einmal vornimmt, das führt sie auch durch,“ versicherte ihr Gatte ihr mit der größten Bestimmtheit.

Seine Frau schwieg. Sie war nicht befügt, Mittheilungen zu machen. Was Alix kaum indirekt zugestanden hatte, konnte man dem Baron nicht sagen, der obendrein ganz aufgereggt war über das schon in seinem Geiste zur Gewißheit werdende, daß Alix einstmals Gemmings Frau hätte werden können.

„Solches Pech! Man möchte des Teufels werden! Blieb der Dengel, der Leo, jetzt auch nur noch sechs Monate länger verschollen, so nahm sie Gemming vielleicht. Und er könnte jetzt, wenn er die Erbschaft bekommt, heirathen, das Mädchen säße uns so nahe auf Twistel, wäre eine glückliche Frau und man würde noch seine Freude haben.“

„Oder wir überließen Gemming das ganze Einöd zu seinem Twistel und zögen nach Berlin,“ blühte es durch Adriana's Gedanken. „Dann könnte Taura hier jagen, wann und wo er möchte, uns allen wäre geholfen.“

Sie sprach aber nicht aus, was sie selbst plötzlich im Denken schon als ausführbarer Wunsch packte. Sie besand sich deshalb auch mehr als je in der Stimmung, ihrem Gatten recht zu geben; die Geschichte mit Gemming war eine Fatalität, das heißt, soweit sie den Korb betraf, den Alix ihm gegeben hatte.

Jetzt erst wurde es beiden Eheleuten auch klar bewußt, daß der Rittmeister seitdem fortgeblieben war.

„Solcher Unfinn! Was mir das Mädchen schon für Aerger und Sorge gemacht hat! Und das ist nur eine —! Gott helfe jedem Vater, der mehr von der Sorte hat!“ rannnte der Baron scheltend und murrend im Gartensaale auf und ab.

Von draußen klangen die Töne einer Drehorgel herein.

„Der Donauwalzer!“

„s ist Jahrmarkt im Dorf, wenn dir das Gebudel unangenehm ist, wollen wir —“

Der Baron antwortete dies auf einen auffordernden Ausdruck in Adriana's Gesicht, griff nach seinem Portemonnaie in die Tasche und griff nach der Klingel.

„Laß, bitte laß, ich höre das so gern!“ hielt ihn Adriana auf.

„Fauts de mieux!“ wiederholte er lachend einen ihrer Lieblingsseufzer.

Sie lachte auch: „Nein, nein! Ich bin in allem Ernste passionirt für Drehorgel“, versicherte sie. „Horch, jetzt der „Bettelsudent“:“

„Ach, ich hab sie ja nur  
Auf die Schulter geküßt“

„Du echtes Weib, kapriziös und reizend, um zwei Narren aus einem Manne zu machen!“ sagte er, sie küßend:

Sie tänzelte um ihn im Walzertakte herum und sang voll Vergnügen zu dem Klang der Drehorgel ihr:

„Ach, ich hab sie ja nur —“

Sie boten in der That einen seltenen Anblick, diese zwei, die in ihren Herzen noch so jung und lebensfroh geblieben waren. Und wie vorzüglich sie noch so mädchenhaft ausah, diese Adriana.

Ueber ihrem Geplauder und Lachen — denn sie wollte ihren Gatten wieder heiter sehen, sie ertrug es nicht, wenn er finstern blickte oder ärgerlich — hatten sie beide Adolf v. Aufgart nicht bemerkt, der zurückgekommen und eingetreten war.

(Fortf. folgt.)

[2]

### Ohne Urlaub.

Von Alex. v. Degen.

Mit unberhöhlener Freude begrüßte sie Egon und dieser hielt ihre kleine zierliche Rechte wohl etwas länger, als sonst üblich, in der seinen. Man fand nicht gleich ein unbesangenes Gesprächsthema und es war gut, daß das Rennen jetzt begann, welches die ganze Aufmerksamkeit der jungen Leute in Anspruch nahm und so über ein anfänglich peinliches Schweigen, das nach der ersten herzlichsten Begrüßung eingetreten war, hinweg half.

„So, jetzt wird Anita unter meinem Bette Kurt laufen,“ meinte Ilse nach einem Blick auf das Programm, als soeben ein Flachrennen beendet war.

In diesem Augenblick trat Herr von Wolf in sichtlicher Aufregung an den Wagen und reichte Ilse ein Telegramm.

„Wie unangenehm, was? Leider fand sich unter den mir bekannten Herren niemand, der für Kurt hätte reiten können, sie sind alle engagirt.“

„Ach, wie mir das leid thut und wie Kurt wohl bedauern wird, nicht reiten zu können. Mein Bette ist plötzlich erkrankt,“ mandte sie sich an Egon, „und nun können wir Anita nicht gehen lassen.“

„Wenn Ihr Herr Papa mir Anita anvertrauen würde, ich würde versuchen, mein Möglichstes mit ihr zu leisten.“

Herr von Wolf, welcher diese Worte vernommen, machte einen Augenblick ein etwas erstauntes Gesicht. Ihm, dem alten Kavalleristen, mochte es etwas sonderbar erscheinen, daß ein

Infanterieoffizier mit einem ihm ganz fremden Pferde auf unbekannter Bahn gegen gewiegte Sportleute konkurrieren wollte. Doch die selbstbewußte Haltung und das offene, fröhliche Gesicht Egon's löst ihm Vertrauen ein.

„Topp, sei's drum, Herr von Elgerstein, ich nehme Ihr freundliches Anerbieten an!“ rief der alte Herr. „Kommen Sie mit nach dem Sattelplatz, wir haben nicht mehr viel Zeit bis zum Beginn der dritten Nummer zu verlieren.“

Glücklicherweise hatte einer der Stallbedienten ein paar Sporen zur Hand, Egon schlang sich in den Sattel und ritt zum Start.

Man sah dort recht viele lächelnde und spöttische Mienen unter den gewiegten Kennleuten bei seiner Ankunft.

„Sitzt allerdings famos zu Pferde,“ meinte Lieutenant Boppert von den Alanen, der in letzter Zeit fast jedes Rennen gewonnen hatte, „aber hier mitreiten zu wollen, ist einfach Unsinn.“

„Möchte nur wissen, wie er mit Herrn von Wolf bekannt geworden ist?“ sagte ärgerlich Baron Uhlenbrück, ein junger Gutsbesitzer, der sich den Winter vergeblich um Ilse bemüht hatte.

Die Fahne senkte sich und dahin brauste das Feld über den Plan. Erst geschloffen, jetzt lösten sich drei Reiter aus dem Schwarzen los, wie Ilse, welche mit gespanntester Aufmerksamkeit dem Rennen folgte, bemerkte. Der erste war Lieutenant Boppert, der seinen bekannten Fuchshengst meisterhaft steuerte, hinter ihm auf etwa zwei Vierdelängen folgte der ebenfalls durch manchen Sieg auf der Rennbahn bekannte Herr von Herrnsdorf, Egon's Freund, und als dritter, dicht hinter ihm aufgeschlossen, dieser selbst mit Anita.

Jetzt kurz vor dem großen Regelgraben schloß Elgerstein auf und nahm Hügel an Hügel mit dem Freunde das Hindernis. „Teufel noch mal, du willst mir wohl Konkurrenz machen,“ brumte der Hufar.

„Offenlich!“ lachte Egon und ließ Anita die Zügel schießen. Bald hatte er den Hengst Boppert's erreicht. Eine athemlose Spannung hatte sich der Zuschauer bemächtigt, Ilse drohte das Herz zu zerpringen. Jetzt kam die große Hürde, einen Moment schien es, als ob Anita sturze und zurückbleibe, doch ein leichter Schenkeldruck des Reiters genügte, sie fast gleichzeitig mit dem Fuchs herüberzubringen. Jetzt auf der letzten Strecke setzte aber dessen behäufter Reiter alle Kraft des Pferdes in Bewegung. Doch spielend, wie es schien, ging Anita, auf welcher Egon unbeweglich saß, mit einer halben Vierdelänge vor dem Hengst durch's Ziel.

Die Menge brach in ungeheures Jubelgeschrei aus. So etwas war in Trauenstein noch nicht dagewesen, daß ein Infanterie-Offizier ein Rennen gewonnen hatte.

An der Waage empfing Herr von Wolf den Sieger, und nachdem man den ersten Preis, einen herrlichen Pokal, in Empfang genommen, begaben sich beide Herren zu Ilse, welche dieselben glückstrahlend empfing; es war ein herzlicher Händedruck, mit dem sie sich bei dem „Netter aus der Noth“ bedankte, und die Augen der jungen Leute begegneten sich mit heißem Blicke, der mehr sagte als tausend Worte.

Vor dem in der „Kugel“ stattfindenden Renssouper, zu welchem Herr von Wolf selbstverständlich Egon eingeladen, hatte dieser eine kurze Unterredung mit seinem ehemaligen Quartierwirth, deren Folge war, daß Ilse aus dem Nebenzimmer herbeigerufen wurde und das glückliche Brautpaar des Vaters Segen empfing.

Wiel zu schnell kam für Egon die Zeit der Abreise heran, schon um zehn Uhr ging sein Zug.

„Also bestimmt morgen nachmittag, Egon, auf Wiedersehen in Siegsburg!“ sagte Herr von Wolf zum Abschied, „wir werden dort die Verlobung veröffentlichen!“

„Gute Nacht, mein Herzens-Egon!“ flüsterte Ilse, „wie schade, daß du morgen früh nicht mit uns nach Siegsburg fahren kannst.“

Major v. Dachselt saß am heutigen Morgen in bester Stimmung am Kaffeetisch. Die eingegangenen Briefe waren befriedigender Natur gewesen und namentlich hatte ihn eine Einladung des Grafen Veil zu einem Diner für heute nachmittag sehr erfreut, da ihm derselbe mittheilte, er werde in Siegsburg seinen Kriegskameraden v. Wolf treffen. Er nahm nun sein Leib- und Magenblatt, „Die Trauensteiner Nachrichten“, zur Hand, in welchem ihm das „Totale“ besonders interessirte, da er lange Zeit als Lieutenant dort gestanden und auch seine „Gusta“, die nun

mehr vierzigjährige Majorin, eine echte Trauensteinerin mit viel money war.

„Ah, gestern Rennen gewesen, gar nicht daran gedacht, sonst hätte man ja mal herüberfahren können, nicht auf die Rennbahn, aber nachher so ein kleines Jeu bei Dänk,“ murmelte er. Er las:

Steeplechase. Erster: Herr v. Wolf's braune Stute Anita. Reiter: Lieutenant v. Elgerstein, R.-Infanterie-Regiment.

„Elgerstein, was? Unerhört!“ rief Dachselt und warf die Zeitung auf den Tisch, so daß das silberne Sahntüchchen umfiel und seinen Inhalt auf das laubere Tisch Tuch ergoß.

„Aber Alions,“ ertönte da eine ziemlich tiefe Bassstimme, bei deren Klänge der Herr Major gar schnell die Zeitung vom Tische nahm und zu glätten anfing, „was bedeutet dies am frühen Morgen?“ Die stattliche Gestalt der Majorin in blauweißem Schlarfrock trat an den Tisch und legte ihre wohlgeformte Hand auf die Schulter des Gatten.

„Verzeigung, Guste! aber ich las in dem Blatte etwas, was mich tief erregen mußte, infolgedessen ich jetzt sofort nach der Kaserne muß, augenblicklich!“

„Aber Alions, ich bitte dich, was ist denn geschehen?“

„Denke dir Lieutenant Elgerstein hat gestern in Trauenstein die Steeplechase gewonnen!“

„So so freue dich darüber, daß ist doch kein Grund zum Aergern!“

„Freuen! ja hat sich was! der Herr Lieutenant hat sich die Freiheit genommen ohne Urlaub nach Trauenstein zu fahren, mein Verbot, daß Infanterie-Offiziere nicht auf das Rennen gehen,“ misachtet, den will ich aber straffen!“

„Das Ragout möchte bei der Schlaueit Elgersteins etwas sehr knochen ausfallen!“ spottete Dame Auguste, indem sie dem einretrenden Burschen das Sahntüchchen reichte.

„Dann legen Sie meine Sachen zum Ausgehen hin!“ befahl Dachselt dem schleunigst sich wieder Entfernenden, der sofort die Situation eines ehelichen Schärmigels begriff.

Elgerstein stand bereits seit jechs auf dem Hofe der Kaserne und beaufsichtigte die Ziel- und Anschlagübungen seiner Compagnie auf Befehl des Hauptmann Büllers, der ein Freund des Freischaßens war, nicht etwa für seine Person, sondern nur für seine Untergebenen.

Zwei thaten Egon insolge des gestrigen Mittes alle Knochen im Leibe weh, aber darüber half der Gedanke „an sie“ hinweg und er erwartete mit Sehnsucht die Ankunft Büllers, um denselben um Dispensation vom heutigen Nachmittagsdienst zu bitten, der um zwei Uhr begann und abends sieben Uhr endete.

„Herr Lieutenant, der Herr Major kommen!“ rief die Stimme eines Unteroffiziers.

Dort hastete allerdings Dachselt heran.

„Herr Lieutenant v. Elgerstein!“ rief er schon von weitem.

„Herr Major!“

Elgerstein meldete.

„Gut, gut!“ pufete der Major, „sagen Sie mal, Sie sind gestern ohne Urlaub in Trauenstein gewesen?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

„Nennen besucht, Rennen geritten?“

„Zu Befehl!“

„Unerhört, unglaublich, einen Tag Stubenarrest, ~~Wort~~ antreten.“

„Aber Herr —“

„Kein Wort weiter, Herr Lieutenant, die Sache ist damit abgethan, morgen früh um acht Uhr sind Sie hiesig Arrestes entlassen.“

Das war bitter. Doch was war zu machen? Elgerstein kannte Dachselt zu gut, um nicht zu wissen, daß jede Bitte abge schlagen werden würde. Und ihm die Verlobung offenbaren? Nimmermehr!

Recht niedergeschlagen begab er sich auf sein Zimmer und schrieb einen langen Brief an Ilse, den er seinem Burschen zur sofortigen Besorgung nach Siegsburg übergab.

Bopp machte ein etwas sauerhaftes Gesicht, daß er am frühen Morgen schon den weiten Weg nach dem Gute zurücklegen sollte.

Stubelos ging Elgerstein eine Weile in dem Zimmer auf und ab; der gestrige Tag trat wieder lebendig vor seine Seele. Er sah nach der Uhr. Jetzt mußte die Geliebte in Siegsburg angekommen und er saß gebannt in seinen vier Wänden. (Schluß folgt.)

## Bunte Zeitung.

\* **Moltke-Erinnerungen**, von denen einzelne auch ein weitergehendes geschichtliches Interesse beanspruchen dürften, veröffentlicht Eugen v. Jaqow in der „R. Z.“ U. a. hebt er hervor, daß die im Publikum verbreitete Auffassung, der Kaiser und Moltke seien für die Bezeichnung von Paris gemeinen, der damalige Kronprinz und Bismarck gegen dieielbe, — völlig irrig ist. Allerdings hatte Moltke einen schweren Stand gegen den verstorbenen Hofrath Schneider, der das Ohr des Kaisers hatte und viel

lamentirte,“ aber in anderen Fragen. „Daß Moltke insolge von Reibungen, die ich nicht näher erörtern will, bereits in jener Zeit mit dem Gedanken umging, den Abschied zu nehmen, dürfte wenig bekannt sein. Dafür fällt mir ein kleiner Zwischenfall ein, der für die unvergleichliche Weisheit des Strategen bezeichnend ist. Derselbe fuhr, ich erinnere mich nicht mehr, nach welcher Schlacht, mit einem sehr hervorragenden Manne — auf den Namen kommt es nicht an — bei den Truppen vorbei. Letztere brachen in ein tausendfältiges Hurrah aus. „Sie kennen mich!“ sagte der andere. Ueber Moltke's Züge glitt ein leises Lächeln, aber er

opf des  
führt sie  
ten-De-  
eilungen  
konnte  
ufgeregt  
emüßheit  
werden

Blies  
länger  
könnte  
Mädchen  
au und  
seinem  
driana's  
und wo

Denten  
sich des-  
tatalität,  
gegeben

st, daß

er Aergert  
! Gott  
unte der  
d ab.  
rein.

ibel un-  
en Aus-  
nnaie in

hielt ihn  
en ihrer

n Ernste  
jetzt der

Narren

ung voll

ese zwei,  
geblieben  
ausfah,

e wollte  
t, wenn  
e Adolf  
id ein-

folgt.)

mir be-  
nen, sie

bedauern  
erkrankt,  
ita nicht

be, ich

te einen  
n alten  
daß ein



erwiderte nichts. Dieselbe große und edle Bescheidenheit befandet sich auch in einem an sich unbedeutenden Falle. Ein Generalstabs-Oftizier, der später eine Zeit lang auch eine größere Rolle gespielt hat, sitzt neben Moltke mit übergeschlagenen Beinen, zurückgelehnt in einen Sessel, trotzdem sein Chef mit ihm spricht. Es handelt sich um eine dienstliche Depeche, die Moltke demselben endlich, sich weit vorbeugend, ohne ein Wort des Tadels überreicht. Allgemeiner Unwille der Anwesenden! Der Verlust von Orleans, begreiflich durch die geringe Zahl von Truppen, welche die Deutschen den Neubildungen der Franzosen entgegenzustellen hatten, machte bekanntlich einen recht ungünstigen Eindruck. Glücklicherweise hatte Metz kapituliert und die Armee des Prinzen Friedrich Karl rückte in Geiswindmährchen nach dem Süden vor. Aber die Wiedernahme von Orleans währte länger als man erwartet hatte. Nach entnehme dem Deutsch-Französischen Kriege" des Majors Scheibert folgende vielagende Stelle: "Der König übermittelte dem Prinzen Friedrich Karl den Befehl, mit den vorliegenden Engagements ein Ende zu machen, da dieselben kein Ergebnis hätten und einen Gesamtangriff auf die um Orleans versammelte französische Armee zu unternehmen und eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen." Letztere lag ganz und gar in den Wünschen Moltke's, welcher sich dem Kaiser gegenüber über die verhältnismäßige Nützlichkeit der zweiten Armee beklagte. Der Kaiser aber warf erregt die Karte auf den Tisch und rief: "Ich weiß auch nicht, wie ich Orleans nehmen würde." Moltke aber erwiderte voller Ruhe: "Orleans kann und wird genommen werden, wenn Majestät es befehlen." So geschah es auch, und die Energie des Generals v. Stoltz, damals Generalstabschef des Großherzogs von Mecklenburg, hat nicht wenig dazu beigetragen, um die Lösung dieser bedeutenden Aufgabe zu erleichtern. Nach dem Verlust von Champigny am 30. Nov. war von einem Friedensabschluß die Rede. "Wie können wir Frieden machen, wenn wir zurückgeworfen werden?" bemerkte der Kaiser. Moltke aber suchte nachzuweisen, daß der Verlust dieses Punktes kein hervorragender, kein unerlässlicher sei und bezeichnete überdies mit überreichender, später durch die Thatfachen bestätigter Genauigkeit die Verluste, welche die Wiedernahme von Champigny-Willers, die am 2. Dez. stattfand, verursachen würde. Der Feldmarschall hat gelegentlich in einer Reichstagsrede den Gedanken ausgesprochen, daß Deutschland lange gerüstet bleiben müsse, um seine Einheit und seine einverleibten Provinzen zu verteidigen, aber mit richtigem politischen Blick sah er voraus, daß der Revanchekrieg nicht so früh in Aussicht stand, wie man es in Deutschland vielfach vermutete. So glaubte Feldmarschall Manteuffel im Jahre 1878 fest an den Krieg. Wie schon im Jahre 1870, so vertrat er auch 1878 ganz ungewöhnlich früh nach Gastein, diesmal freilich — glücklicherweise! — in falscher Voraussetzung. Moltke aber, dem man es erzählte, lachte darüber und bemerkte heiter: "Kommlicher Kauz!" Auch in den Fragen der inneren Politik besaß Moltke einen sehr klaren Blick. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Unterhaltung, welche derselbe kurz vor dem fabelhaften Mordversuch mit einem Reichstagsabgeordneten hatte und in welcher dieser für allerlei Jugendsünden schwärmte. "Warten Sie nur", bemerkte er, "Sie werden es noch so weit treiben, bis man Ihnen das Dach über dem Kopfe ansteckt."

\* **Der geographische Unterricht im vorigen Jahrhundert** — ein ebenjo eindringliches wie ergößliches Zeugnis für die Bildungsverhältnisse der guten alten Zeit — wird in dem soeben erschienenen vierten Bande der fesselnden "Bibliothek des Humors" (Berlin, Friedrich Weisstrücker) nach der von Gottlieb Enderfelder, Rektor zu Friedland i. Schl., um das Jahr 1759 zusammengestellten "kurzgefaßten Kindergeographie" beleuchtet. Enderfelder führt, wie sich das für einen rechtschaffenen Verfasser ziemt, die Gründe an, welche das Studium der Geographie notwendig erscheinen lassen, und citirt Alexander den Großen, der sich bei der Eroberung der Länder der Geographie bedient hätte, sowie Josuam, der mit ihrer Hilfe das gelobte Land eingenommen. Da Enderfelder ein Verehrer der sokratischen Unterweisung in Frage und Antwort ist, hat er seine Kindergeographie nach katechetischer Art eingerichtet. "Wem ist ein Mensch zu vergleichen, der die Geographie nicht versteht?" heißt eine der ersten Fragen. "Einer Glöcke, die keinen Klöppel hat, einem Blinden, der stets im Finstern wandern muß, einer albernem Sans und dummen Kuh, lautet die Antwort. — "Wer führte die Landkarte in Egypten ein?" — "Der König Sesostris." — "Auf was für einem Wagen fuhr er?" — "Auf einem güldenem Wagen." — "Wodurch wollte der Satan den Herrn Christum zur Abgötterei verleiten?" — "Durch eine Landkarte." — "Wer sucht diese Meinung zu verbreiten?" — "Jungo Grotius, ein sehr gelehrter Mann." — "Was zeigte er dem Herrn auf derselben?" — "Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit." — "Doch gehen wir ein wenig auf die rein sachlichen Fragen ein. Welche Stadt ist der Mittelpunkt von Europa?" — "Nürnberg." — "Welche Kinder sind auf's Leien und Schreiben gar sehr erpicht?" — "Die Kinder in Portugal." (Wer Enderfelder wohl dies Märchen aufgebunden hat!) —

"Welcher Wein hat seinen Namen von den ledernen Säcken bekommen?" — "Der Sekt." — "Warum denn?" — "Weil er in ledernen Säcken verführt wird." — "Was kareffirt das Frauenzimmer in Bayonne anstatt der Schooßbüchden?" — "Die kleinen Fertgen." — "Wie ist Italien illuminirt?" — "Karmosinroth." — "Wie werden die Muechelwürder in Italien genannt?" — "Bandiden." — "Wie gehen sie mit den Leuten um?" — "Sie tödten dieselben vor's Geld." — "Wie sind in Genua die Gassen gebaut?" — "So eng, daß kaum zwei Frauenzimmer mit ihren großen Heisröden neben einander vorbeigehen können." — "Von Deutschland interessieren die verchiedenen Biere den Rektor zu Friedland derartig, daß er den Kindern einundvierzig Biernamen zu lernen aufgibt. Es muß recht erbaulich gewesen sein, wenn das "adelige Frauenzimmer" die Biere memorirte und ihre holdseligen Lippen Wortumgehüme wie Hummaldeus, Alteklaus, Klägitt, Diet den Kerl, Antienack, Schüttelkopf, Klogmild usw. murmelten. — "Wie siehet Höhmen auf der Landkarte aus?" — "Es siehet einer blühenden Rose ähnlich." — "Was seiget man in der Stadt Prag Merkwürdiges?" — "Eine Fleischbank, in welcher keine einzige Fliege anzufliegen ist, weil sie entweder der heilige Profopius oder ein Schwarzkünstler daraus vertrieben haben soll." — "Welches ist die größte Glöcke der Welt?" — "Die Glöcke in der St. Stephanskirche in Wien." — "Wobor wird diese Glöcke gehalten?" — "Vor die Großmutter aller Glöcken in der Welt." — "Welche Leute sitzen in Lyon haufenweis auf der Gasse?" — "Die Jungfern in Lyon." — "Was thun sie auf der Gasse?" — "Sie machen Spizen, nähen und arbeiten in Seide." — "Was geben sie unter der Arbeit an?" — "Sie singen die schönsten Lieder dazu." — "Es müssen Sachen in den Städten und Ländern vorkommen, welche die Kinder aufmerksam machen und in Verwunderung setzen. Dabei bleiben sie lustig und lernen nachdenken," behauptet Enderfelder und hat, dieser pädagogisch löblichen Ansicht folgend, alles zusammengetragen, was er für das Kindergemüth als geographisch wissenswerth erachtete.

\* **Statistisches.** Seit dem Jahre 1861 wird in Preußen die Zahl der bei den Volkszählungen ermittelten über 100 Jahre alten Personen zusammengestellt, und seit 1864 sind auch Erhebungen über die Zahl der in diesem Alter gestorbenen Leute gemacht worden. Nach dem Ergebnis der Volkszählungen betrug ihre Zahl in Preußen am 3. Dez. 1861 63 männliche, 72 weibl., am 3. Dez. 1864 97 männl., 138 weibl., 1867 152 männl., 245 weibl., 1871 147 männl., 287 weibl., 1875 141 männl., 240 weibl., 1880 128 männl., 231 weibl. und am 1. Dez. 1885 24 männl. und 57 weibl. Personen. Weitans die Mehrzahl der bei den Volkszählungen ermittelten angeblich über 100 Jahre alten Personen ist in denjenigen Landesheilen gezählt worden, in denen ein verhältnismäßig großer Theil der Bevölkerung slavischer oder jüdischer Abstammung ist.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

— Die mehrere Bände füllenden Briefe des Generalfeldmarschalls Moltke an seinen Reisen und früheren Adjutanten und Herrn v. Burt sind soeben durch Vermittlung Josef Kürchners, des literarischen Direktors der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart, für diese erworben worden. Sie beginnen mit dem Jahre 1838, enthalten die interessantesten Aufschlüsse über den Menschen und Feldherrn und werden, nach entsprechenden Vorarbeiten von Herrn v. Burt herausgegeben, zuerst in "Ueber Land und Meer", dann in mehreren Sprachen in Buchform erscheinen.

— Die im Februar in Deir-el-Bahari entdeckten ägyptischen Alterthümer sind dieser Tage in Kairo angekommen und im Ghizeh-Museum untergebracht. Sie befinden sich in vorzüglichem Zustande und haben weder von der langen Reise noch von den feuchten Flußnebeln, welchen sie ausgesetzt waren, gelitten. Die Mumien gehören meist zur 21. Dynastie und sind, wenn auch Ammonpriester genannt, doch wahrscheinlich die Körper von Heerführern und anderen Würdenträgern, welche außer ihren sonstigen auch Briefertitel trugen. Es wird infolge der Reichhaltigkeit des Fundes noch einige Zeit vergehen, ehe die wissenschaftliche Welt nähere Mittheilungen erhält.

?? L'ami Fritz von Erdmann-Chatrain ist, wie man uns aus Rom schreibt, vom Komponisten Pietro Mascagni zu einem Opem-Entwurf berwerthet worden. Im Teatro La Fenice in Neapel wird die neue Oper im November zuerst gegeben werden.

\* Das neue Gewerbesteuergezet für die preußische Monarchie mit Ausnahme der hohenzollernschen Lande und Helgoland. Textausgabe mit Sachregister. 30 Hf. Düsseldorf, Felix Vogel.